

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Zu beiden Toten
Autor: Gasser, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das der gesteigerten Subjektivität eigen ist, scheint in diesem wie auch im andern Nachtlied nicht besonders ausgeprägt zu sein. Die titanische trotzige Stimmung der vorweimarischen Jahre scheint sich beruhigt zu haben. Goethe sehnt sich nach Maß, er nähert sich der Wirklichkeit und der gesellschaftlichen Sitte. Sein Ideal ist die vornehm gehaltene Frau von Stein.

Und doch! Geht er nicht im vorliegenden Gedicht aus von der Starrheit der unbelebten Natur, um sich immer tiefer in die Lebendigkeit und Innerlichkeit der Seele hineinzusteigern? Ist nicht die Ruhe des Waldes eine andere als die Ruhe der Berge, und die Ruhe der Vögel eine andere als die Ruhe der Bäume? Und die Ruhe des Menschen — kann sie wirklich in der starren Unbewegtheit der toten Natur liegen, wie der Dichter in seinem widerspruchsvollen Pantheismus, in den ihn die enge Orthodoxie seiner Zeit getrieben hatte, wohl selber meint?

Muß sie nicht vielmehr in jener Ruhe liegen, die — allen vernünftigen Erwägungen zum Troß — eben doch die heimliche Krone und das verborgene Ziel des Goetheschen Liedes ist, und die erst dem Nachtgesang des Wanderers jenen tiefen, tröstlichen Klang gibt, den unsere ruhlose, zerrissene Zeit so gerne hören möchte, in jener Ruhe, von der Augustin am Eingang seiner Bekenntnisse spricht, wenn er sagt:

Du hast uns zu dir erschaffen,
o Gott! und unsre Seele ist un-
ruhig in uns, bis daß sie ruhet in
dir...

(Benützte Literatur: Für die Interpretation des ersten Liedes gab mir wertvolle Hinweise: M. M. Schmitt, Kunsterziehung und Gedichtbehandlung; beim zweiten Lied benützte ich sehr ausgiebig die feinen Ausführungen W. Maslugs, Ueber ein Goethesches Lied; Bidder, Leipzig 1872. Die erwähnten Kategorien werden ausführlicher behandelt in meinem Artikel über das Wesen des Romantischen in „Wissen und Leben“, September 1919.)
Der Verfasser.

Zu beiden Toten.

Novelle von Paul Gasser, Unterhallau.

Unter dem Dogen Jacopo Galetti lebten zu Venedig zwei Edelleute; die waren so verfeindet untereinander, daß sie, wie man zu sagen pflegt, wie der Hund und die Katze sich nicht riechen konnten. Beide waren sie aus dem allervornehmsten Adel, und beide reich, lebenslustig, ungesorgt, beide auch noch unverheiratet; und vielleicht war es nichts als diese Gleichartigkeit, die eine so böse Zwietracht hervorrief; denn nun wollte ein jeder dem andern in irgendetwas zuvorkommen und ihn übertreffen, sei es an vornehmer Geburt, sei es an Einfluß und Anhang in der Stadt, oder sei es auch nur an Verschwendung. Beide führten ihren Stammbaum auf jene Aquilejaner zurück, welche unsere Republik begründet haben, indem sie vor den Hunnen in die Lagune wichen, und ein jeder glaubte dabei seinem Ahnherrn das bessere Verdienst zuschreiben zu dürfen, zu müssen; denn dieser Streit hatte schon unter ihren Vätern begonnen, welche beide verdiente und hochgeachtete Bürger und Senatoren gewesen waren. Von ihnen also hatten die Söhne nebst großem Gut und großem Stolz auch die-

sen Anspruch ererbt, und diese waren es nun, die den Streit so hitzig zu führen begonnen, daß die Familien sich entzweiten und Anverwandte und Freunde sich untereinander zu verfolgen anfangen, als wäre es ihre Sache gewesen, die Aquilejaner nach Venedig zu führen. Indem also eine jede Partei vor der andern Vortritt und Vorrang bei allen Festen und öffentlichen Empfängen behaupten wollte, fand sich sogar der Doge Jacopo Galetti bei seiner bekannten und vielgerühmten Gerechtigkeit in allen Dingen den verdrießlichsten Schwierigkeiten ausgesetzt; daher, als es soweit gekommen war, daß die feindlichen Edelleute eines Tages im herzoglichen Hofe selbst zu den Waffen griffen, weil keiner dem andern den Vortritt einräumte und gönnen wollte, als sie gegenseitig sich verwundeten und die prächtige marmorene Treppe des Riesen mit Blut besudelten, da wurde vom Dogen die Gelegenheit ergriffen, und — obwohl es vom edelsten Blute Venedigs war, das da geflossen — ihnen beiden befohlen: entweder Streit und Eifersucht instinkünftig ruhen zu lassen, gänzlich und völlig, oder

aber: sofern ihnen dies nicht möglich schiene, beide aus der Republik unverzüglich zu weichen. Das aber tut kein Venetianer, nicht der geringste, geschweige denn unsere Bornehmen; und so wurden sie dahin vermocht, auf der Stelle, wo die Schwerter waren gezückt worden, ihre Feindschaft zu verschwören, für immer und ewig; ja sie mußten sich noch in Gegenwart des Dogen und der Senatoren den Bruderfuß geben, und das taten sie beide, weil sie ihre Vaterstadt ebenso heftig oder noch heftiger liebten, als sie einander haßten. Sie küßten sich also und schwuren bei Strafe sofortiger Verbannung, fortan wie andere Venetianer den Frieden zu bewahren. Und das hielten sie denn auch; daß ein Fremder beide für Freunde oder doch für gute Nachbarn und Bürger hätte halten mögen, wenn er nämlich gewahr wurde, wie sie jetzt artig einer vor dem andern zurücktraten, wo sie zufällig oder unvermeidlich sich begegneten, sei es an einer Tür, sei es an einer Lände. Und hatten früher beider Gondoliere sich oft Schimpfworte und Schläge gegeben, weil jeder vor dem andern anzulegen und damit ein Trinkgeld von seinem eifersüchtigen Herrn sich zu ergattern hoffte — fortan war es umgekehrt, und auch die Gondoliere überboten einander nicht allein in höflichen Redensarten, wenn sie zu gleicher Zeit anlegen sollten an den Treppen von Maria della Salute, nein, sie kamen nun vor lauter höflichen Wendungen und gezußerten Worten nicht mehr zum Anlegen, so daß diese Burschen selbst die Spanier zu übertreffen anfangen und den Granden sich gleich dünkten, die im Vorzimmer ihrer Königin Komplimente zu tauschen pflegen, indes diese ungeduldig wünscht, daß der eine endlich einträte. — So taten also die Herren mit samt ihren Dienern, und die Bettern und Freunde der Herren desgleichen mit samt allen ihren Dienern und den Bettern dieser Diener, so daß man jenen Vorfall an der Treppe des Riesen für ein Glück hätte nehmen dürfen, wenn nur diese zahlreichen Höflichkeiten, oder ein Zehnteil davon, hätten für wahr gelten dürfen. Allein dies war nun ganz und gar nicht der Fall. Im Grunde waren die Edelleute nur noch feindseliger geworden als

sie vordem waren, und alle Artigkeit zwischen Dienern und Dienern, Herren und Herren war bloßer Schein. Hatte zuerst eine offene und wohlbekannte Feindschaft bestanden, so verfolgte man sich nunmehr insgeheim, und die Gegner wurden unter dem Zwange zu giftigen und galligen Neidern. Waren sie damals bei Gelegenheit sich aus dem Wege gegangen, so beschuldigte jetzt der eine den andern, daß er im Wege stünde aus Bosheit und um Artigkeiten zu empfangen, über die nachher gelacht würde; was bei den Dienern wirklich so sein mochte. Hatte aber der eine irgend einen bösen Widersacher in der Stadt, so mochte der immerhin zum andern gehen; er war zum voraus gewiß, Hilfe und jegliche Unterstützung insgeheim zu erlangen, und wenn es der ungerechtesten Sache von der Welt galt.

Dergestalt verfolgten sich die beiden feindlichen Edelleute auf verborgene Weise und ingrimmig, weil sie zwar geschworen und als Bornehme und Venetianer den Schwur zu erfüllen bestrebt waren, in ihrem Herzen jedoch, dem sie nicht zu gebieten vermochten, die alten Gegner geblieben; derart und bitter ward der versteckte Haß nach und nach, daß, sobald der eine zu seinen Vertrauten sich äußerte: es wäre sein Wunsch, dereinst nicht auf Murano, dem uralten Friedhof aller Venetianer, begraben zu werden, um nicht im Tode noch durch die Nähe und Nachbarschaft seines Widersachers um die ewige Ruhe gebracht zu sein — sobald also der eine das geäußert hatte und die Vertrauten streuten es nach Art solcher Leute umher, und es ward dem andern von seinen Vertrauten wieder hinterbracht, was jener vielleicht im Unmut und Unbedacht ausgesprochen, so sagte dieser andere öffentlich und ohne Scham, er zweifle, ob es noch möglich sein werde, in der altheiligen Erde von Murano die ewige Ruhe zu erlangen, wenn erst durch den Leichnam jenes einen die Insel verpestet wäre; und soweit kam es bei solchem Hin- und Hertragen von unbedachten oder gehässigen Reden, daß einer den andern noch im Tode fliehen, oder, wie ihrer beider artige Unehrllichkeit das nun auszudrücken liebte, ihm den Vorrang lassen wollte, daß jeder eine andere Grabstätte als die herge-

brachte zu Murano sich bestimmte. Deshalb taten diese vornehmen und lebenslustigen Kavaliere, was sonst nur mürrische Greise oder die Karthäuser zu tun pflegen: sie suchten und bereiteten sich bei Lebzeiten ihr Grab, und zwar recht offenkundig, verbindlich und mit Pomp, immer aus der gleichen Ursache, dem Widerspiel ja nichts schuldig zu bleiben. Sie gingen also in prächtigen Kleidern einher, üppiger als sonst jemand, und bestellten doch den Ort des Abscheidens; sie verwendeten ihr Vermögen zugleich an den Schmuck dieses eitlen Lebens und an den Schmuck eines künftigen Grabes, ohne von ferne noch an Tod zu denken, und ohne doch im geringsten den hoffärtigen und feindseligen Sinn darnach zu lenken. Wie wenig sie das taten, kann man ersehen aus der Art, wie alles bewerkstelligt wurde; denn jede ihrer Anordnungen war nur zum Aerger getroffen. Nachdem der eine Chioggia, die Insel der Fischer, als den Platz für sein Grabmal bestimmt hatte, so wählte der andere einen Platz auf dem Festland, bei Mestre, wo er Pächter hatte. Befahl der eine seinem Baumeister, die Steine zu Schiff von Triest herzuführen zu lassen, so sandte der andere Roß und Wagen bis nach Trient hinauf um Steine; ließ der eine einen Künstler von Mailand kommen, um die Außenseiten zu schmücken, so rief der andere sogleich einen Romagnesen, um die Sache noch prächtiger zu machen, und so ging es fort in Neid und Grimm bis zuletzt, da denn das Grabmal zu Mestre von einem Bettelmönch geweiht wurde, dasjenige auf Chioggia aber von einem Dominikaner. Weil nun bei alledem ein jeder sich äußerlich strenge hielt, sein Gelübde vor dem Dogen in nichts zu verlegen, und die Dienerschaft ebenfalls sich Tag um Tag so höflich und lebenswürdig begegnete, als nur unter befreundeten Herrschaften, weil also weder die einen noch die andern irgend etwas sich ließen zuschulden kommen, wofür sie hätten belangt werden mögen, da zudem die beiden Herren so vornehmen und mächtigen Häusern angehörten, daß sie überall Freundschaft und Anhang fanden, so nahm die Republik keinen Anlaß, gegen sie einzuschreiten und ihnen vorzuschreiben, wo sie sich sollten begraben lassen,

wenn es Gott gefiele — obwohl der Herr Jacopo Galetti, der ein sehr kunstliebender Fürst war, es lieber gesehen hätte, wenn die beiden prächtigen Monumente wären auf der Insel errichtet worden. Wie gesagt, niemand rührte einen Finger gegen den Unfug, viele aber lachten dazu und trieben an, wo die Sache stillezustehen schien.

Nun wurden einmal zu Ferrara große Feste veranstaltet von dem dortigen Herzoge, von denen sprach man überall, daß die Vornehmen und Reichen an keinem Ort soviel Vergnügen und Freuden missen wollten und herankamen von Bologna, Piacenza, Cremona, sowie aus dem Veronesischen bis nach Como hinauf. Da mochten die beiden feindlichen Venetianer keineswegs fehlen, und ein jeder beschloß, dabei um den andern sich nichts zu kümmern, nämlich darin, ob er bei den selben Festen anwesend sei oder nicht. Da sie nun aber einmal nichts mehr zu unternehmen imstande waren, ohne auf den Nebenbuhler zu blicken — und ob es auch ohne Willen geschah — so trieb der eine die Vorbereitungen offen und mit allem Aufwand, den er seinem Stande schuldig zu sein glaubte, worauf alsbald der andere sich entschloß, in der Stille und ohne alles Gefolge, jedoch desto schneller aufzubrechen, um dadurch dem andern zuvorzukommen; und so ließ dieser eilig satteln und verließ die Stadt insgeheim, begleitet von seinem Pagen und zwei Knechten, während der andere noch Vorbereitungen betrieb und damit die Augen der Leute auf sich zog, bis er denn an der Spitze eines stattlichen Gefolges im Hofe des herzoglichen Palastes auftritt, um beim Herrn Dogen sich höflich zu verabschieden. — Nun geschah es, daß der eine, welcher zuerst und mit wenig Begleitung geritten war, unterwegs, da er des Morgens den kleinen Ort Monfèlice verlassen und über die Adda-Niederungen gefehrt hatte, in bester Laune und ohne Sorgen, an jener Stelle, wo die Wälder und Uferbüsche der Ströme nahe an die Straße herankommen, unversehens von Strolchen überfallen, verlegt, ausgeplündert und für tot liegen gelassen wurde. Die mit ihm geritten, jene zwei feigen und elenden Knechte, hatten ihren Herrn als-

balb verlassen und waren davongesprenzt; der Page war schnell überwältigt. So hatten die Banditen leichtes Spiel, und als sie mit ihrer Beute sich davonmachten, lag der reiche und vornehme Mann ohne allen Beistand, nackt und fast ohne Besinnung an der Straße, das Blut drang aus vielen Wunden und Quetschungen, und bald fühlte er sich so schwach und elend, daß er nur noch ans Sterben denken konnte. Es wurde Mittag, die Sonne stach, und die Fieber hatten begonnen ihn zu schütteln, als plötzlich ein Getrappel von vielen Pferden an sein Ohr drang, so daß er den Kopf mühsam noch einmal aufrichtete und lauschte. Er sah einen Kavalier heranreiten, das Gefolge ein gutes Stück hinter sich lassend. Sowie der Kavalier die Spuren des stattgehabten Kampfes gewahr ward. Kleiderseihen, Blut und den zerstampften Boden, da setzte er die Sporen, eilte und sah den Sterbenden; er sprang vom Pferde, zu tun, was Christenpflicht fordert vom Herrn wie vom Knechte. Der Verwundete hatte sich indessen mühsam aufgestützt; als die beiden einander ins Auge sehen konnten, da erbehte jener vor dem flammenden Blicke, der ihm entgegenschlug. „Signor Ludowico?“ rief er aus und zögerte, verwirrt und entsetzt, näher heranzukommen. Da flammten die armen fiebrigen Augen noch wilder, und der Wunde rief mit einer so stolzen und verächtlichen Stimme, wie sie nur der hitzigste Haß zu leihen vermag: „Signor Ettore, wagst es niemals, mit Euren verpesteten verfluchten Händen den Leib des edeln Ludowico auch nur anzurühren; und wenn Ihr nicht wünscht, daß mein abgeschiedener Geist Euch verfolge und ängstige, soviel er vermag, so befehlt Euren Leuten dasselbe.“ Damit ließ er schon das erhobene Haupt zurücksinken, murmelte schnell den Namen der Allerheiligsten und verschied alsbald. Die Aufregung und sein wildes Geschrei hatten ihn um alle Kräfte gebracht. Derjenige, dem seine letzten Worte gegolten hatten, stand erschüttert, ja zitternd vor Schrecken, und dachte nicht daran, über dem Abgeschiedenen auch nur die Hände zu falten, als das Gefolge herankam und laut zu fragen begann, was das alles bedeute. Das weckte

den in sich Versunkenen, gab ihm zugleich den bösen Gedanken ein, daß ihn, den edeln Ettore, dieser Tote vor dem Gefolge noch einmal aufs bitterste beleidigt habe mit Worten, für die er keinerlei Genugthuung mehr zu geben vermöchte, und daß er in seinem Stolze es verschmäht habe, auch nur die letzte Hilfe von einem glücklicheren Nebenbuhler anzunehmen. Und dieser Gedanke ward schnell mächtig. Er machte das Herz hart und häßlicher als es wirklich sein mochte, und er verschloß wieder die Lippen, die sich hatten runden wollen zur schuldigen Fürbitte für einen Toten. So bestieg der Signor Ettore finster das Pferd, das ungeduldig scharrete, sagte seinen Leuten mit kurzen Worten, wer hier liege, und verbot ihnen zugleich aufs strengste, nach jenes Willen freilich, daß irgendwer das stolze Fleisch anrühre, es bedecke, oder auch nur dafür bitte. Er hieß alle voranreiten; dann sprengte er als der letzte davon, ohne auch nur einen Blick hinter sich zu werfen, und niemand kümmerte sich noch um den edeln Ludowico.

Gegen Abend, als die Gesellschaft vor das Städtchen Rovigo gelangte, sah man bei einer Schänke vor dem Tor zwei Burschen sitzen, welche eifrig spielten und die einigen bekannt schienen; man rief sie an, jedoch zu ihrem Schrecken, denn sie suchten eilig sich davonzumachen. Jetzt wurden sie festgehalten, vor Ettore gebracht, und es zeigte sich, daß es jene zwei flüchtigen Knechte des Ludowico waren. Es war die Anzeige, die sie fürchteten, eben daß sie ihren Herrn in Gefahr verlassen oder gar, daß sie ihn verraten hätten. Da sie nun aber den Todfeind ihres Herrn in Ettore erkannten und zudem zwei freche Bursche waren, glaubten sie jenem gefällig zu sein, wenn sie ihm von dem Ueberfall erzählten, und sie glaubten es flug genug zu machen, indem sie beifügten, daß sie um Hilfe weggeritten und versprengt worden seien. Der Edelmann aber, der den wahren Hergang wohl erriet, befahl seinen Leuten, die zwei Bursche zu binden und in gutem Gewahrsam zu halten, daß man sie dem Herzoge von Ferrara, auf dessen Gebiet man sich seit dem Morgen befand, einliefern und Anzeige machen könnte. Man nahm in der

Herberge Nachtquartier. Der Herbergs-
wirt, welcher zugleich der Vorsteher des
Ortes war, wurde von allem in Kenntnis
gesetzt, vom Ueberfall, vom Orte des
Ueberfalls, vom Range des Ermordeten;
es wurde ihm aufgetragen, nicht allein
den Leichnam alsbald über zu führen,
auch mit Leinwand und Gewürz sich zu
versehen und nichts zu sparen, um den
Leichnam mit Sorgfalt und so, wie ein
vornehmer Stand es erfordert, zu be-
handeln, damit die, welche ihn zu über-
nehmen kämen, alles wohlgetan und
wohlbedacht fänden; und man entschä-
digte den Wirt im voraus so reichlich, daß
er wohl merken konnte, es handle sich um
einen edlen Venetianer, und daß man
auch hoffen durfte, es würde nichts ver-
säumt in dieser Sache. Man fügte über-
dies hinzu, daß von Ferrara aus alsbald
weiteres befohlen würde, das zu ge-
schehen hätte; denn man erwartete, dort
Verwandte des Ermordeten anzutreffen.
Der Wirt versicherte denn auch mehrmals,
daß er für alles trefflich besorgt sein werde;
man möge deshalb unbekümmert reisen,
um die Feste und vor allem die Ankunft
einer genuesischen Gesandtschaft, die auf
morgen erwartet würde, nicht zu ver-
säumen, und noch in der Frühe, da die
Gesellschaft vor Morgengrauen satteln
ließ und eilig aufbrach, versicherte er, in-
dem er sich wiederholt aufs beste empfahl,
seine Anordnungen seien bereits ge-
troffen.

So ritt man denn sorglos gegen Fer-
rara, erst in scharfer Gangart, solange der
Morgen kühl blieb und die Pferde munter,
dann mit steigender Sonne lässiger; man
freute sich bereits der Feste, die, wie der
Wirt gesagt, heute schon ihren Anfang
nahmen. Gegen Mittag stieß man auf
eine Kreuzung der Straßen, die im
Schatten einiger mächtiger Bäume stand;
es ward hier Raft genommen, besonders
auch um der Pferde willen, um sie in
gutem Zustand zu erhalten; denn man
dachte schon daran, welche Figur man
machen würde beim Eintritt in die Stadt,
und, da eine so zahlreiche und reiche Ge-
sellschaft auffallen mußte, wollte man
nicht, daß die Ferraresen etwa sagen könn-
ten: Die Venetianer haben zwar Platz
für schöne und zahlreiche Schiffe, doch

nicht für gute Ställe, wie es scheint. Man
stieg also ab, lagerte sich, öffnete Mantel-
säcke, Schläuche, Hafersäcke, man machte
sich zufrieden daran, sie völlig zu leeren.
Bald fand sich denn auch alles in der hei-
tersten Stimmung, in Erwartung naher
Vergnügungen, in Vertilgung der Reise-
vorräte; man aß, lachte, sang und sprang.
Gestern schien völlig vergessen zu sein.
Indes wurde man einen einzelnen Reiter
gewahr, der in großer Hast von rechts her
in der Straße von Felke heransprengte
und gegen Ferrara; man rief ihn an und
winkte aus seiner frohen Laune heraus;
als er näher herangekommen war, er-
kannte man in ihm einen Eilboten der
Stadt Venedig, der, sowie er seinerseits
die Gesellschaft erkannte, freudig sie an-
rief, anhielt, die Herren begrüßte und be-
sonders den Signor Ettore, dem er ein
an ihn gerichtetes Schreiben übergab.
Ettore eröffnete sorglos das Schreiben, las
und wurde finster. Denn es war darin
vom Geheimen Rat unserer Stadt dem
Edelmann untersagt, das Ferraresische
Fest zu besuchen, und seine sofortige Rück-
kehr nach Venedig war gefordert.

Jedermann, der das vernahm, ward
aufs äußerste betroffen. Man fragte den
Boten bestürzt nach der Ursache des plötz-
lichen Befehls, doch vergeblich; Signor
Ettore, der vermutete, daß die Republik
ihm den Befehl einzig zustelle aus der Be-
sorgnis, daß zwischen den eifersüchtigen
Herren blutiger Streit entstände auf den
Festen zu Ferrara und um einen solchen
unter allen Umständen zu verhüten, war
anfänglich wenig gesonnen, Folge zu
leisten, und nicht ohne Recht, da ja wirk-
lich eine solche Besorgnis jetzt unnütz ge-
nug schien; aber bald sah er ein, daß er
dem Befehl der Republik unter allen Um-
ständen zu gehorchen habe, wenn er nicht
sich und die Gesellschaft den allerschwer-
sten Strafen aussetzen wolle. Zudem war
es ja garnicht ausgemacht, daß man ihn
nur aus den vermuteten Befürchtungen
zurückgerufen habe; ebensowohl konnte
ein ehrenvoller Auftrag dem Gehorsamen
zugedacht sein, wie denn die Republik von
jeher und noch heute es liebt, ihre Befehle
ebenso geheim als unvorhergesehen zu
geben und dabei doch den striftesten Ge-
horsam zu erwarten. So befahl er denn

umzukehren, was freilich ohne sonderliche Eile und verdrießlich genug geschah. Er ließ einzig die zwei gefangenen Knechte von zweien der Seinigen und geführt von einem Pagen nach Ferrara bringen, mit gemessenem Befehl, in der Stadt nicht länger sich aufzuhalten als nötig und eilig nachzufolgen. Die Gesellschaft wendete also ihre Pferde; aber Kavalieri, Pagen und Knechte waren äußerst ungehalten über die Aussicht, daß die ferraresischen Feste ohne sie begonnen und gefeiert würden. Jede Freude war verflogen, und man ritt mürrisch und schweigend den Weg, den man soeben voller Erwartung und freudig gemacht, und indem man einzig der versäumten nahen Freuden gedachte. Man übernachtete noch einmal, wo man eben übernachtet hatte, in der Herberge zu Rovigo; der Wirt war nicht wenig erstaunt, oder bestürzt, dieselbe Gesellschaft schon wieder bei sich zu sehen und er beeilte sich zu versichern, daß er ihren zurückgelassenen Befehlen genau nachgekommen; nichtsdestoweniger hätten einige nicht voraussehende Schwierigkeiten die Ausführungen etwas verzögert, was die Herren gütigst in Erwägung bringen möchten, und sie würden sehen, daß von ihm alles aufs trefflichste vorgeesehen — und was dergleichen Redensarten mehr sind, mit denen Wirte ihre Kunden hinzuhalten oder zu betrügen pflegen. Indessen achtete niemand sonderlich auf sein Geschwätz; jedermann schien genugsam am eigenen Aerger zu fauen, und als er, ohne aufgehört zu haben mit umständlichen Reden, endlich beifügte, daß er die ausgesandten Leute noch in der Nacht zurückerwarte, daß sie, mit Erlaubnis des würdigen Herrn Pfarrers, den Toten in seiner Kirche aufbahren wollten, wofür denn freilich dem Herrn Pfarrer eine gewisse Gebühr zustände, so hieß man ihn verdrossen sein Maul zubinden. Denn den Venetianern scheinen weit angenehmer als Begräbnisse die Lustbarkeiten, auch wenn man sie nur in Gedanken genießen kann; da kümmerte man sich nicht ebenso sehr, wie um diese, um die Angelegenheiten eines, der auch jetzt nicht aufhören konnte, Feste zu vergällen.

Jedoch blieben am Morgen zwei Ka-

valiere mit zwei Knechten und dem Boten der Republik in Rovigo zurück, der letztere als Zeuge in dieser Sache. Die übrigen lenkten also ihre Pferde ganz und gar rückwärts, und ihre Laune war um nichts besser geworden, als sie das taten. Sie ritten im Unmut und schweigend zwischen langhinziehenden Erdwellen erst, dann wieder in den Niederungen, die man vordem verlassen; sie ritten ohne viel auf die Straßen zu achten, ihre Gedanken schweiften zurück nach Ferrara oder eilten voraus nach Venedig. Unversehens gelangten sie zu jener Stelle, wo vor nunmehr zwei Tagen ein Mensch war umgebracht worden, liegen gelassen von denen, die ihn umgebracht und von denen, die ihn so gefunden. Der feindselige Edelmann ritt wieder, wie damals, ein Stück voraus, vor sich hinbrütend und Zukünftiges erwägend. Dann erkannte er plötzlich den Ort, und der Aerger gewann noch einmal Oberhand, zugleich mit einer späten Scham, für die vorläufige Bestattung des Signor Ludowico, der immerhin Venetianer vornehmster Herkunft gewesen, nicht sorgfamer besorgt gewesen zu sein, ungeachtet der bösen Worte, die er von dem Sterbenden empfangen hatte; er tröstete sich, jenen Wirt gut bezahlt zu haben für alle Bemühung, und er war jetzt sehr froh und fand es gut, daß ein Bote der Republik fernerhin gegenwärtig wäre — in solchen Gedanken ritt er, als das Pferd abdrehte, mit einem steifen Seitensprung, und gleichzeitig ein widerliches Summen aufstieß. Ein Schwarm von Insekten fiel auf Roß und Reiter; der Edelmann fühlte ihre giftigen und zornigen, ihre stinkenden Stiche, suchte sie abzuwehren und ließ die Zügel. Da wurde er von dem bäumenden und schlagenden Pferde geworfen. Dieses, gänzlich unbedeckt, infolge von hundert und hundert Stichen in sein lebendiges Fleisch schreiend, sprengte in wilden Sprüngen einher, nach links, nach rechts, wie die Insekten es trieben; noch hing der abgeworfene Reiter mit seinen Füßen im Bügel, ward mitgeschleift, nach links, nach rechts wie die Sprünge gingen; das wütende Tier trat und schlug ihn, bis es gänzlich sich losgerissen und, ledig, rasend davonsprengte. Nachfolgendes Gefolge erreichte es nicht

mehr, wohl aber den Reiter, der gräßlich verstümmelt, blutig, mit aufquellenden Gliedern im Felde lag; er schien tot. Jetzt waren Aerger und Unzufriedenheit aus der Gesellschaft wie weggeblasen, und Jammer und Bestürzung herrschten. Herren und Knechte hatten den Ort gleichfalls erkannt; die Knechte, von dem zornigen Fliegenschwarm nun auch angefallen, schleppten mühsam den zer-rissenen Körper zur Straße, als man erst auf ihrer andern Seite eine Masse Fleisches gewahr wurde, das, in Verwesung übergehend, von Geschmeiß bedeckt war.

Schaudernd erriet man den noch immer unbestatteten Körper des Don Ludowico; Tausende und Tausende von Insekten hatten sich darauf niedergelassen, Stechmücken, Wespen, schillernde Stinkfliegen zehrten von ihm, umschwirrten ihn unaufhörlich mit ihrem widerwärtigen, zornigen oder geschäftigen Summen. Die größeren und stärkeren jagten Schwärme von kleineren, schwächeren jeden Augenblick auf, die denn in dichten Zügen einen Kreisbogen durch die schwüle Luft zogen und sich von neuem auf ihr Mahl stürzten. Die Pferde scheuten und bäumten, prallten gegeneinander, sich und die Reiter quetschend; es war unmöglich sie zu halten. Wiehern und Fluchen von allen Seiten; man ließ die beiden Körper liegen und floh von dem bösen Plaz. Alle waren in tiefem Schrecken und in Verwirrung, die Pferde, von kleineren Schwärmen verfolgt, schlugen noch immer; man stieg ab, führte sie in den Schatten eines Gehölzes um sie zu beruhigen. Aber vergessen blieben zu dieser Stunde Freundschaft und Feindschaft, jene beiden lagen drüben an der Straße ohne Hilfe, der Freund wie der Feind; und die Gesellschaft, von einem so jähen und heftigen Schrecken überwältigt, verharrte lange bleich und ohne Wort, ein jeder nur mit seinem Tiere beschäftigt, einzelne Insekten zerdrückend, die, abgesprengt, hartnäckig angegriffen. Aber deutlich erkannten die Herren jetzt ihre Hartherzigkeit, die ihnen befohlen vor zwei Tagen, den Worten Ettore's so schnell und ohne Widerrede nachzuleben, und die Knechte fürchteten die Strafe des Himmels und sie flüsterten untereinander, wie schön und vornehm das elende Fleisch dort

drüben noch vor zwei Tagen zum Sonnenaufgang gewesen, mit Kleidern, Waffen, Rossen, Dienern und Wünschen. Dann auch fing man an daran zu denken, wie schmähtlich man auch den Freund und Gebieter im Stiche gelassen habe, ohne recht zu wissen, ob er noch lebend sei oder nicht. Indessen sah man ein, wie gefährlich es sei, an den Ort heranzugehen, wo die armen Herren lagen, umschwärmt vom Geschmeiß, das in Schwaden, die man weit her erkannte, fortwährend sich hob und niedersenkte. Man sah auch ein, daß ohne Hilfe nicht viel auszurichten wäre. So jagte bald der größere Teil davon, nach denjenigen Richtungen, wo man die nächsten Ortschaften vermutete; es sollten unter allen Umständen und vor Abend Pfarrer und Totengräber zumindest herangebracht werden. Die zurückgebliebenen aber hielten nun abwechselnd die Totenwache; denn es war zu offensichtlich, daß Ettore umgekommen: in solchem Zustand, wie er da vor Augen lag, mit gebrochenen Gliedern, zerfeßt und blutleer, blieb für ihn nichts zu hoffen. Sie taten dazu, was sie zu tun vermochten; es wurde sein Mantel über ihn hingebreitet, mit Erde und Staub bedeckt, um den Leichnam frisch zu halten und dem Geschmeiß in etwas zu wehren. Denn das war das Schlimmste, daß man dieser Stechmücken, Wespen, Fliegen, die betrunken, beschmutzt und taumelnd von Blut und Nasdunst, sich überall hinwarfen, in keiner Weise Herr zu werden vermochte, auch nicht durch qualmende Feuer, man hätte denn die Toten selber verkohlt. Un-erträgliche Gerüche verbreiteten sich, stiegen besonders aus dem faulenden Körper des Ludowico; auch er ward, so gut es ging, mit dem Staub der Straße, mit grünen Zweigen und Gräsern bedeckt, allein es half nicht mehr viel. Man ließ es endlich nicht an Gebeten fehlen für die abgeschiedenen Seelen; vor allem aber und mit Ungeduld erwartete man den Niedergang der stehenden Sonne so wie die Hilfe, um die die andern ausgeritten. Viel litt man auch unter dem Durst, denn die Aufregung, die Hitze, der Qualm der Feuer hatten dazu verführt, das letzte Getränk zu vergeuden; es war keines in der Nähe zu finden. Gegen Abend kamen einzelne der

Ausgesandten wieder: erschöpft und mit abgehegten Pferden, doch ohne die erwünschte Hilfe. Ein kalter Wind erhob sich; er brachte Erleichterung vor dem Geschmeiß, das sich gesättigt in Schwärmen erhob und irgendwo in der Nähe sich niederließ, wo es Schutz fand vor Luft und Nachtfälle, auch einzeln in den Boden sich verkroch, in Erdlöcher, Spalten, wie es sich fand.

Allein zugleich fingen die Pferde wieder an, zu schnauben und heftig zu scharren; sie waren zu durstig, und sie zitterten in dem scharfen Wind. Man mußte sie tiefer ins Gehölz hineinführen. Immer noch erhoffte man Hilfe; es waren nicht alle zurückgekehrt, noch nicht. Und die Heiligen insgesamt seien bedankt und die Mutter Gottes, die noch stets geholfen: es kam Hilfe, die letzten der Zurückkehrenden führten den Pfarrer und zwei Totenschaufler mit sich. Die Herren befahlen in aller Eile zwei Gräber zu graben, das eine links der Straße, ein anderes rechts, so wie die Leichname lagen; sie boten zugleich eine hohe Belohnung dem, der den stinkenden Körper mit einem Mantel umwickelte. Es dunkelte schon; die ausgetrocknete Erde ließ sich kaum eröffnen und gab harte Arbeit, die Totenschaufler forderten, daß man sie zusammen ein Grab graben lasse, umsomehr, als ja so vornehme Herren gewiß wieder ausgehoben würden. Dem widersprachen anfangs heftig die Kavaliers; allein ringsher erhob sich ein Murren, die eigenen Knechte murrten dagegen, und der besorgte und ungeduldige Pfarrer ermahnte die Herren bei Gottes Allmacht und seiner Barmherzigkeit, auf die wir alle einmal rechnen müssen, und so wurden zuletzt in aufbrechender Nacht der edle Ludowico mit dem nicht minder edeln Ettore in eine Grube gebracht. Seite an Seite so dicht, als der Raum es forderte, ruhten sie endlich: die Herren, die ihr Grab voraus sich bestellt hatten, der eine bei den Fischern zu Chioggia, der andere auf dem festen Lande, aus Feindschaft, um nur nicht die Ruhe des Todes einer dem andern zu stören, wenn das eine Murano sie beide mit tausend andern zusammen umschloße — sie lagen und ruhten jetzt Seite an Seite. Ihr Streit ward mit ihren

Resten begraben, und niemand konnte es sagen, bei dem Zustand des einen Körpers, ob sie sich das Angesicht zugewendet hielten, ob sie abgekehrt voneinander verharrten.

Der Herzog von Ferrara, als er von dem Ueberfall auf Signor Ludowico hörte, war aufs äußerste erbittert, daß auf seinen Straßen und zu seinen Festen die Begelegerer einen vornehmen Venetianer auf solche Weise umbringen durften. Er verkündete strenge Strafen, und er ließ sogleich und eifrig nachspüren im ganzen Herzogtum und darüber hinaus; so wurden ihm wirklich von den Mailändern sechs jener Banditen, die den Ueberfall verübt hatten, ausgeliefert, und er ließ sie, nachdem ihnen zuvor die Hände abgehakt worden, aufhängen, ohne auch nur darauf zu achten, ob etwa ein Mann von Stand unter ihnen sich fände. Das geschah noch ehe die Feste vollends zu Ende gekommen waren, und seine Gäste machten ihm deshalb ihre Komplimente. Er aber dachte vor allem daran, unsere Republik, an deren Freundschaft ihm gelegen war, sich zu versöhnen und ihr Genugthuung zu verschaffen. Er schickte die beiden verräterischen Knechte den Venetianern zur Bestrafung, zugleich mit einer Gesandtschaft, welche ihn entschuldigen sollte. Der Senat empfing die Genugthuungen, wie sie der Herzog anerbote, um seine Unschuld und sein Bedauern darzutun. Damals wurden auch jene Gesetze erlassen, die den Venetianern aufs strengste verboten, untereinander Streit zu führen, und ihnen befehlen, in allem und überall die bestellten Gerichte anzurufen. Das betrifft aber, freilich ohne daß es gesagt würde, nur die Vornehmen, welche die Gerichte bisher wenig achteten. Denjenigen, die mit Ettore geritten, ohne ihn zurückgekehrt, fiel es gar nicht schwer, die Feindschaft abzutun; denn noch waren sie voller Furcht über das, was sie erlebt und mitangesehen hatten, und besleißigten sich eines frommen Wandels um Unglück zu vermeiden. Doch auch andere erblickten in dem elenden Ende der beiden feindlichen Edelmänner ein Urteil des Himmels, entfernten sich von ihrem Hass, nicht allein vor Menschen — denn das hatten Ettore und Ludowico auch getan — sondern ebenso

vor Gott, das ist in ihrem Innern. Auf diese Weise erlosch die alte Eifersucht zweier großer und vornehmer Häuser.

Weil man nun vermeiden wollte, ein weiteres Unheil auf sich selbst, auf die Stadt oder auf andere herabzurufen, vielmehr wünschte, die Sache ganz und gar ruhen zu lassen, wagte man auch nicht, die Ueberreste der beiden Herren nach den von ihnen bestimmten prunkvollen Grabstätten überzuführen. Mit Erlaubnis des Herzogs von Ferrara wurde ein feierliches Leichenbegängnis veranstaltet an dem Orte, wo sie umgekommen und begraben waren, im Beisein von Senatoren der Republik sowohl als auch vieler vornehmer Ferraresen. Und nachdem das geschehen war, blieben doch die Verwandten des Ettore und des Ludowico nicht zufrieden. Sondern sie einigten sich nochmals untereinander und erbaten, um nichts zu versäumen, das zum ewigen Heile der Abgeschiedenen nötig schien, von der Kirche Erlaubnis, bauten die Kapelle und statteten sie aus, worin für jene beiden, jetzt aber für alle auf den Straßen zwischen Venedig und Ferrara Verunglückten Messe gelesen wird. Eine Wegstation mit Weggebühr, die der Kapelle zufällt, wurde errichtet; desgleichen die Herberge, welche von den Ferraresen in Pacht gegeben wird und die nach dem Orte, wo sie steht, ihren Namen hat: *Ai due morti*, Zu beiden Toten. —

Damit wäre unsere Erzählung beendet und könnte geschlossen werden, ohne daß irgend etwas von Wichtigkeit noch übrig bliebe, es beträfe denn eben diesen Namen. Nämlich die Bewohner jener Häuser haben angefangen — und andere sind ihnen darin gefolgt — die Sache ganz anders zu erzählen und nicht der Wahrheit gemäß, sei es nun aus Unkenntnis, indem sie das eine vergessen, das andere behalten haben, sei es, um dem Plaze ein besseres Ansehen zu geben. So

haben sie denn aus Feinden Freunde gemacht, oder doch gute Menschen, und was sie erzählen, das ist doch nichts anderes als jene Geschichte von dem Barmherzigen Samariter, die in den Heiligen Schriften überliefert wird; nur daß sie das Ende nach ihrem Kopfe und zu jenem Namen passend verändern; so zwar, daß der eine der beiden Toten, von Venedig kommend, an dieser Stelle überfallen, ausgeplündert, auch zu Tode verwundet, der andere aber, aus Ferrara kommend, jenem beigestanden und ihm, wie der Samaritaner dem Jerusalemiten, dieselbe Hilfe geboten habe, damit aber den Räubern, die noch in der Nähe lagerten und ihre Beute teilten, gleichfalls in die Hände gefallen, am Plage seiner Wildtätigkeit gleich dem ersten geplündert und geschlagen worden. Da lagen sie nun beide, verlassen und elend der eine wie der andere, der Ferrarese und der Venetianer; dieser jammernd, weil er jenen mit ins Unglück gerissen, jener aber tröstend; und niemand kam, der ihnen hätte helfen mögen. Sie riefen solange um Hilfe und Barmherzigkeit, bis keine Hilfe mehr zu erwarten war, und keine andere Barmherzigkeit ihnen noch helfen konnte, als diejenige Gottes; denn sie lagen beide sterbend. In solchem Zustand umarmten sie sich, beteten füreinander, dankten sich und starben endlich in der Umarmung als fromme Christen. So wurden sie denn auch nach drei Tagen gefunden, umschlungen, frisch und mit blutenden Wunden, aber tot.

So erzählt also das Volk, indem es — nach seinem Gutdünken die Geschichte wendend — Feindschaft zu Freundschaft macht und das Böse zum Guten und die beiden Toten um Beistand bittet für seine Reise. Deshalb ist es hier das Umgekehrte, nicht wie sonst, wo die Leute das Schlechte hervorziehen, und von einem jeden, wieunbescholten er sonst sei, nur Uebles reden.

Zu Raffaels vierhundertstem Todestage

(† 6. April 1520).

Von Max Biller, Zürich.

Grazie steht nicht mehr hoch im Kurs, seit Jahrzehnten, in allen Künsten. Und mit ihrer Bewertung steht und fällt doch

Raffaels, des Graziösen Ruhm. Es wird deshalb merkwürdig aussehen mit der Begeisterung an diesem vierhundertsten